

Andreas Weber

Die Botschaft der intimen Distanz

erschienen in: Maas Magazin Nr. 16, 2020

Gegen Abend, wenn die Sonne schräg über den Bäumen steht, und die Insekten als silbernes Konfetti im Gegenlicht kristallisieren, öffne ich jetzt häufig das Fenster. Von draußen dringt nicht wie sonst das Rauschen der Metropole herein, das Brausen der nahen Ausfallstraße. Stattdessen füllt den Raum eine samtige Stille, in der sich die Konturen der Vogelrufe abzeichnen. Nur ab und zu rattert eine fast leere S-Bahn vorbei. Jedesmal, wenn ich die Vogelstimmen höre spüre ich Rührung – und Erleichterung. Diesmal seid nicht ihr die Bedrohten, denke ich. Diesmal sind es wir.

Die Natur ist seltsam konkret in diesen Tagen, obwohl viele von uns stärker von ihr getrennt sind als sonst. Ein Lauf durch den Park, eine Radfahrt zum Lebensmittelkauf unter den knospenden Linden, die Amselrufe, die durch ein zur Brandmauer geöffnetes Fenster hineinperlen – all das ist halb greifbar, und halb in eine Ferne gerückt, in der es kostbarer wird. Was ist die Botschaft dieser intimen Distanz? Haben sich die anderen Wesen in den Zeiten der Corona-Pandemie von uns entfernt? Oder sind sie uns näher gerückt?

Eine Frage, die in diesen Tagen öfter an mich gestellt wurde, lautete: Wie können wir jetzt mit der Natur in Kontakt sein, wenn wir es nicht mehr dürfen? Die Antwort darauf liegt in der Erleichterung, mit der wir die ersten Hummeln fliegen sehen und das Rotkehlchen sein Abendlied flöten hören und dabei beruhigt sind, dass die Krankheit nicht sie bedroht. Stattdessen lassen wir sie in Ruhe. Und in dieser Distanzierung liegt eine tiefere Verbindung.

Ähnlich ist es mit den Abstandsregeln unter uns Menschen. Einerseits sind wir auf einmal von Freunden und auch nahen Verwandten getrennt (meinen Sohn habe ich seit ein paar Wochen nicht mehr gesprochen). Andererseits sind wir mit ihnen verbunden, weil wir etwas unterlassen, was

ihnen (und uns) gefährlich werden könnte, ja, was die ganze Gemeinschaft bedroht. Was wir lassen, ist bisweilen lebensnotwendig ist (arbeiten, lernen), manchmal aber auch Luxus: shoppen, reisen, fliegen. Wir sitzen fest, halten still, und wir tun es, um die anderen zu schützen.

Was mich daran besonders fasziniert, ist der Umstand, dass die Welt der anderen, die kostbare leidende ökologische Welt, deren Teil wir sind, und deren Zustand von unseren Taten abhängt, dieses Innehalten eigentlich die ganze Zeit gefordert hat. Und nun ist aus dieser Welt, oder genauer: aus unserer schlechten Behandlung der anderen in dieser Welt, ein Virus entsprungen, der uns von ganz allein innehalten lässt.

Das SARS-CoV2-Virus vermehrte sich bisher – wie hunderte oder tausende anderer noch unbekannter Viren – in wildlebenden Tieren, die daran nicht erkranken. Es ist auf den Menschen höchstwahrscheinlich auf einem Markt übergesprungen, wo Massen solcher oft vom Aussterben bedrohter Tiere – Zibetkatzen, Affen, Fledermäuse, Schuppentiere – in engen Käfigen gehalten, verkauft und geschlachtet werden.

Der Ausbruch der Krankheit beruht also darauf – und hier sind sich Virologen und Ökologen weltweit einig–, dass wir Menschen in die Lebensräume der Tiere eindringen, sie zerstören, die Arten ausdünnen, in denen die Viren versteckt existieren, und dass durch die Klimakatastrophe Artengefüge zusammenbrechen. Wenn Viren einen neuen Wirt suchen, finden sie zunehmend uns – wie ebenfalls schon bei SARS oder beim Ebola-Virus.

Das ökologisch richtige Verhalten wäre, all diesen Wesen, die durch den zerstörerischen Kontakt mit dem Menschen ausgerottet werden und dabei ihre Erregerlast freisetzen, den Raum wieder zu geben, der ihnen gebührt. Das ökologisch richtige Verhalten wäre, Gegenseitigkeit zu ermöglichen, indem wir aufhören, Lebensräume zu zerstören. Das Richtige wäre somit, sich zurückzunehmen, still zu sein, an seinem Platz zu bleiben, um den anderen (also die anderen Wesen) zu schützen.

Das Berührende an der Corona-Pandemie ist, dass genau das gerade jetzt von uns gefordert ist – in Form von Kontaktbeschränkungen, verordnet von unseren Regierungen. Wir nehmen uns zurück, stoppen die Rastlosigkeit, werden still – und hören in dieser Stille die Frühlingslieder der Vögel. Wir nehmen uns zurück, um die anderen zu schützen. Wir tun gezwungenermaßen das, was wir – auf ökologischer Ebene, planetarisch – ohnehin tun müssen, um die Gegenseitigkeit wieder herzustellen, ohne die wir uns zerstören. Das ist die Idee des Virus'. Der andere zuerst. Das Leben zuerst. Das Virus gibt uns das, was wir geben müssen.

Die Idee des Virus' zu verstehen heißt akzeptieren, dass wir unsere unmittelbare Bedürfnisbefriedigung aussetzen müssen um der Anderen willen. So stellt sich plötzlich heraus, dass die Ausgehbeschränkungen, die von vielen als eine bittere Verminderung von Verbindung erfahren werden, in Wahrheit die Möglichkeit schenken, *wirklich* verbunden zu sein. Denn wirklich verbunden sein heißt nicht, jederzeitigen Kontakt zum erwünschten Objekt herstellen können, auch innerhalb von Stunden auf der anderen Seite des Globus. Wirkliche Verbindung heißt, den anderen so zu behandeln, dass er den Raum hat, in dem er gesund bleiben und sich entfalten kann. Wirkliche Verbindung heißt, dem anderen Leben zu ermöglichen.

Viren denken nicht. Sie sind. Sie sind Akteure. Die Idee von Covid-19 ist das, was gerade geschieht – wenn wir wirklich auf das blicken, was geschieht. Die Idee ist mehr als ein Angebot zu denken, sie ist eine Not, etwas, das wir nicht vermeiden können, und damit ein Aufruf zum Tun: Den anderen schützen, indem wir ihn nicht bedrängen.

Wir haben die Möglichkeit, das zu verstehen und zur Maxime unseres Handelns zu machen: Der andere zuerst, die Erde zuerst. Das ist für mich die Botschaft zur Verbindung in Zeiten von Corona.